

logie in Budapest betrieben. 1968 wurde die Frage aufgeworfen, ob bei der Einführung des neuen ökonomischen Mechanismus auch das ganze System der Entlohnung angepaßt werden sollte. Wenn man bedenkt, daß die Menschen im Ostblock ihre Erfahrungen mit dem jeweiligen Regime schon ausreichend gemacht haben — und dies ihre Antworten beeinflusst —, kann man nicht besonders überrascht werden. Fast die Hälfte der Befragten war dafür, daß sich die Unterschiede bei Löhnen und Gehältern verringern sollten, und nach einigen Jahren plädierten sogar über zwei Drittel dafür, auch die Unterschiede im Lebensstandard der Ungarn zu verringern. Ob wir es hier schon mit dem vielzitierten neuen Menschen zu tun haben?

Trotzdem ist die Lektüre des Buches vor allem in den USA zu empfehlen. Beim richtigen Lesen tun sich hier die verschiedenen Welten auf. So undankbar die Aufgabe des Autorenkollektivs war, so dankbar sollten ihre ernüchternden Ergebnisse zur Kenntnis genommen werden.

München

Karel Kaplan

*Peter Hruby, Fools and Heroes. The Changing Role of Communist Intellectuals in Czechoslovakia.*

Pergamon Press, Oxford-New York-Toronto-Sydney-Paris-Frankfurt 1980, 265 S.

Mit „Narren und Helden“ (im Text selbst ist meist von „tragikomischen“ oder „traurigen“ Helden die Rede) meint der Autor die „kommunistischen Intellektuellen“ (zu diesem Begriff später), die anfänglich, nach seiner Auffassung als „überzeugte Antidemokraten“ (S. XVII), eine aktive Rolle beim Durchsetzen und Gestalten des totalitären Regimes in der Tschechoslowakei in und nach dem Februar 1948 gespielt hätten, später jedoch an dem radikalen Versuch, dieses System zu reformieren, teilnahmen, ja sogar dies „während einer unblutigen Revolution, erster dieser Art, beseitigt haben“ (sic!, S. XVI).

Den Rollenwechsel der „kommunistischen Intellektuellen“ wollte der Autor in einer Serie von etwa 30 Fallstudien („case studies“) analysieren und anschaulich machen. Seine im Vorwort deklarierte Absicht war es, persönliche Motive und historische Erfahrung der betroffenen Personen zu erforschen und womöglich im Spiegel ihrer eigenen Aussagen herauszustellen, wie diese Leute jeweils die gegenwärtige und die historische Realität sahen und reflektierten, wie sie ihre eigene Rolle im geschichtlich politischen und sozialen Prozeß jeweils verstanden, wie und warum sich ihre eigenen Ziele, Ansichten, Theorien und Aktivitäten mit der Zeit entwickelten.

Namentlich werden im Buch die folgenden „kommunistischen Intellektuellen“ stellvertretend für ganze Berufsgruppen behandelt: die Schriftsteller P. Kohout und L. Mňačko; der Journalist J. Štern; der Schachmeister L. Pachman; der Universitätsprofessor für Germanistik (früher Berufsdiplommat) E. Goldstücker; die Philosophen, Soziologen und Politologen A. Kolman, K. Kosík, M. Kusý, M. Lakatoš, P. Machonin, M. Machovec, Z. Mlynář, I. Sviták; die Politökonominnen E. Loeb, R. Selucký, O. Šik; die Historiker K. Bartošek, M. Hübl (zugleich be-

handelt mit G. Husák, bezogen auf dessen episodenhafte Tätigkeit in der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, 1963—67), K. Kaplan, J. Macek, P. Reiman; die Politiker und Führungsleute in verschiedenen Apparaten Č. Císař, Z. Hejzlar, A. London, R. Margolius, J. Pelikán. Warum diese Auswahl vom Autor getroffen wurde, wird in drei knappen Absätzen des Vorworts erläutert; diese Erläuterung dürfte aber kaum ausreichen, um die versprochene Typologie zu begründen.

Es kann nur bei einem kleineren Teil der oben genannten Personen von einer mehr oder weniger vollständigen Fallstudie gesprochen werden, die alle relevanten Perioden und Aspekte berücksichtigt. Am ehesten vollständig werden Bartošek, Kohout, Kosík, Loebel, Mňačko, Pachman, Pelikán, Šik und vielleicht noch London dokumentiert und behandelt. Bei einem guten Teil der sogenannten Fallstudien wird nur eine Periode oder nur ein Teilaspekt der Tätigkeit der betroffenen Personen erörtert (so bei Kaplan, Kolman, Kusý, Macek, Machovec, Sviták, Reiman). Manche anderen erscheinen nur in der Art einer Momentaufnahme, bedacht mit dem Zitat einer ihrer Äußerungen, oder sie werden überhaupt nur kurz erwähnt (Goldstücker — insgesamt 13 Druckzeilen, Machonin — kaum eine Druckseite, Císař — eine Fußnote, etwa 11 Druckzeilen lang); andere sind lediglich in einem weiteren Zusammenhang genannt oder aufgezählt (Mlynář, Hejzlar). Warum der Verfasser so verfährt, wird nicht klar.

Über die soziale Herkunft der behandelten Personen, über die Art ihrer Ausbildung, gegebenenfalls über einen ursprünglich erlernten, dann aber nicht ausgeübten Beruf, über ihre Veranlagungen und Neigungen sowie darüber, aus welchem Grunde der Verfasser die betroffenen als Intellektuelle anspricht, erfährt man nicht viel, meistens überhaupt nichts.

Hruby subsumiert solche, teils vollständigeren, meist sehr lückenhaften Einzelstudien einer generalisierenden Thematik. Das wird bereits in der Gliederung des Buches gegenständig. Man findet drei Hauptabschnitte mit folgenden Überschriften: „Klassenkampf und Probleme der Ethik“ (S. 1—42; hier wurden z. B. Kohout, Mňačko, Pachman, Kaplan und Loebel untergebracht); „Ökonomische Probleme und Sozialgeschichte“ (S. 45—150); „Suche nach Wahrheit und Realität“ (S. 153—228). Jeder der drei Teile ist weiter in Kapitel und Subkapitel gegliedert; während sich die Gliederung in dem ersten und dritten Teil meistens mit jeweils einer Fallstudie deckt, sind im zweiten, umfangreichsten Teil andere Aspekte als die Konfrontation der sich mit der Zeit ändernden Ansichten, Standpunkte und Aktivitäten der „Narren und Helden“ ausschlaggebend.

Auf diese Weise werden die Fallstudien zu Bausteinen eines einzigartigen Versuchs, die Geschichte des ganzen politischen und sozialen Wandels der Nachkriegs-tschechoslowakei in den Griff zu bekommen und zwar als drei Perioden, die der Autor folgendermaßen versteht: 1. Sowjetisierung oder „satellization“; 2. Reformbewegung und Revolution oder „desatellization“; 3. Restauration. Man gewinnt den Eindruck, daß es dem Verfasser nicht, wie vorgegeben, um Fallstudien, sondern um eine Theorie des Verlaufs der tschechoslowakischen Geschichte von 1948 an geht. Dabei entgeht der Verfasser offensichtlich nicht der Gefahr, in Klischees zu verfallen.

Man kann sich kaum des Eindrucks erwehren, daß die herangezogenen Quellen und sein methodisch-theoretisches Instrumentarium weder für die Entwicklung einer befriedigenden Theorie noch für treffende Fallstudien ausreichen. Sicher, Teile der Einzelskizzen bieten eine interessante Dokumentation dessen, was Hrubys Protagonisten jeweils gedacht, geschrieben und getan haben, oder was sie darüber selbst sagten. Es klafft jedoch eine allzu große Lücke zwischen dem, was als Prämissen dargeboten wird, und den verallgemeinernden Behauptungen, Thesen, Feststellungen und Schlüssen, mit denen der Autor nicht gerade sparsam umgeht. Daher wirken die vorgestellten „kommunistischen Intellektuellen“ illustrativ und plakativ. Man muß sich ununterbrochen fragen, welches Ganze diese „kommunistischen Intellektuellen“ repräsentieren sollten.

In dem Buch ist ständig von „intellectuals“ die Rede, wobei dieser Begriff abwechselnd, oft im selben Satz, synonym mit dem Begriff „intelligentsia“ gebraucht wird. Diese begriffliche Unklarheit, mit der man ständig konfrontiert ist, kann nur teilweise dadurch erklärt werden, daß die englische Sprache keinen adäquaten Begriff zu dem deutschen Begriff „Intelligenz“ (im soziologischen Sinn) kennt. Vielmehr ist sie wohl Ausdruck einer gewissen Oberflächlichkeit, mit welcher der Autor den sachlichen und fachlichen Auseinandersetzungen ausweicht, wenn die systematische Erörterung eines bestimmten Problems erforderlich ist.

Selbst im Englischen sollte man nicht von „intellectuals“ sprechen, wenn man die bestimmenden Merkmale des „Intellektuellen“ im kontinentalen Sprachgebrauch außer acht läßt, d. h. die Fähigkeit und Tendenz zu kritischem Denken, zu kritischer Reflexion. In Denkweise und Wirken derer, die Hruby als „communist intellectuals“ vorführt, gab es — hier eine kürzere, da eine längere — Periode, wo sie, berauscht von utopischen und chiliastischen Zukunftsvisionen kommunistischer Ideologie, zu kritischem Denken nicht fähig waren und wo sie bestenfalls als fachlich qualifizierte Propagandisten oder Führungskräfte in Apparaten bezeichnet werden können. Die meisten jüngeren unter ihnen waren darüber hinaus anfangs katastrophal kenntnisarm; dies u. a. als Folge des Niveaus der gleichgeschalteten höheren Bildungsstätten aller Art zu jener Zeit. (Viele von ihnen sind auch später nie zu „Intellektuellen“ im wirklichen Sinn geworden, was keine Abwertung bedeutet; sie wurden beispielsweise gute systematische Sozial-, Geistes- oder Geschichtswissenschaftler — an sich selbst ein erfolgreicher Sprung aus dem Schatten eigener Anfänge „im Dienste der Partei“.)

Entsprechend verwirrt ist man durch Hrubys Gebrauch des Adjektivs „kommunistisch“ im Zusammenhang mit den Begriffen „intellectuals“ und „intelligentsia“ (manchmal spricht er auch von „Party intellectuals“). Meine diesbezügliche Verwirrung im einzelnen zu dokumentieren würde zu weit führen. Hier soll nur der Hinweis auf einen weiteren neuralgischen Punkt dieser Arbeit gegeben werden.

Über die Struktur tschechoslowakischer „Intelligenz“ in der Entwicklung seit 1948 erfährt man bei Hruby kaum etwas. Die Unterschiede zwischen der älteren Generation „kommunistischer Intellektueller“, die an dem machtpolitischen Ringen 1945—48 unmittelbar teilnahm, und der jüngeren Generation, die entweder auf dem Höhepunkt des stalinistischen Dogmatismus oder später, in der Zeit der

beginnenden moralpolitischen Krise des Systems, ihre Ausbildung beendet hatte, werden von Hruby nicht zur Kenntnis genommen. Das Verhältnis zwischen Machtstruktur und Ideologie sowie zwischen denen, die diese Ideologie tragen oder ideologisch manipuliert werden, um in der Machtstruktur als Instrumente der Manipulation und Indoktrination breiter Bevölkerungsmassen zu dienen, wird nicht ausreichend erörtert. Auch die Differenzierung innerhalb der „kommunistischen Intellektuellen“, die dazu führte, daß ein Teil davon zu Vorkämpfern der Emanzipation von der herrschenden Ideologie wurde und ein anderer sich mit dem ideologiebestimmten Verständnis von Literatur, Kunst, Wissenschaft weiterhin identifizierte, bemerkt der Verfasser nicht.

Wozu das zuletzt erwähnte Versäumnis führte, kann man am Beispiel des Historikers Macek zeigen, der bei Hruby zweimal zu kurz gekommen ist. Erstens interessiert sich der Autor nicht dafür, was Macek als *Geschichtswissenschaftler* in den letzten 20 Jahren erforschte und publizierte; zweitens charakterisiert er Macek ausschließlich als „den dogmatischsten Manipulator anderer Historiker und der historischen Wahrheit“, als jemanden, „der wie kein anderer unter den Historikern bereit war, sich voll in den Dienst des Regimes zu stellen und dem Zickzackkurs der Partei zu folgen“ (S. 165). Dieses Urteil ist zweifellos unbillig, wenn man neben ihm den berüchtigten Václav Král ansieht. Král kommt bei Hruby überhaupt nicht vor. Zu solchen Einseitigkeiten kommen noch häufig moralisierende Kommentare und Polemiken gegen dieses oder jenes Dogma der kommunistischen Ideologie, die mit dem vorgegebenen Zweck des Buches nichts zu tun haben.

Einige Unterkapitel des zweiten Teiles von Hrubys Buch regen zur weiteren Forschung an. Da wäre dasjenige zu nennen, welches die bereits bald nach dem Februar 1948 auftretende Unzufriedenheit der Arbeiter behandelt und deren wiederholte spontane Manifestation in Streiks, während die „kommunistischen Intellektuellen“ dem totalitären Regime ergeben blieben. Im Kapitel „Kollaboration der Intellektuellen (1948—56)“ stellt der Verfasser fest, daß „die Arbeiter und Intellektuellen sich oft auf den entgegengesetzten Seiten der Scheidelinie befanden“ (S. 57). Er kommt zu dem Schluß, daß die „kommunistischen Intellektuellen“ viel später als die Arbeiter die Fehler des Systems erkannt haben. Diese Tatsache habe für die Zurückhaltung der Arbeiter gegenüber der Reformbewegung von 1968 einen wesentlichen Grund abgegeben (S. 80, 100 ff.); die Arbeiter hätten damals keine gemeinsame Front mit den „kommunistischen Intellektuellen“ bilden können, da sie diesen aufgrund früherer Erfahrungen nicht getraut hätten.

Leider ist auch die Darstellung dieser Problematik nicht systematisch genug. Darüber hinaus schwächen weitere Kapitel, die sich mit der Aktivität der Arbeiter während des „Prager Frühlings“ sowie nach der Invasion beschäftigen, die früheren Behauptungen des Autors ab. Jedenfalls verdient der gesamte Fragenkomplex, den Hruby aufgeworfen, aber nur skizziert und nicht immer richtig interpretiert hat, eingehend und allseitig untersucht zu werden. Bedauerlich ist in diesem Zusammenhang, daß Hruby auf die Intellektuellenhetze, die Novotnýs Parteiführung jahrelang betrieben hat, nicht eingeht.

Nachgehen sollte man auch der von Hruby aufgeworfenen, jedoch nicht weiter verfolgten Frage, warum „die Genesung von der Verirrung der kommunistischen

Ideologie“ bei den „kommunistischen Intellektuellen“ in der Tschechoslowakei zu einem so langwierigen Prozeß wurde. Diese Frage sollte jedoch erweitert werden: Warum verlief der Prozeß der Emanzipation von der herrschenden Ideologie so unterschiedlich und ungleichmäßig in der Literatur, der bildenden Kunst, dem Film, den Gesellschaftswissenschaften?

Weiterhin: Inwieweit und in welchen Formen beteiligten sich an dem genannten Prozeß *die anderen*, „nichtkommunistischen Intellektuellen“? Von denen ist bei Hruby zwar nichts zu finden, ohne sie wäre jedoch weder die Erneuerung der demokratischen und humanistischen Werte noch die (wenn auch noch so dürftige) politische und geistige Repluralisierung der tschechoslowakischen Gesellschaft und manches andere *in dem Maße* möglich gewesen, wie es die Zeitgenossen in den späten 60er Jahren in der Tschechoslowakei als einen Aufbruch erfahren haben und wovon auch in den dürrsten Jahren der Restauration so manches weitergepflegt und kultiviert werden konnte.

Abschließend kann man nur bedauern, daß eine so wesentliche Problematik wie die, der Hruby sein Buch gewidmet hat, so unzureichend und publizistisch oberflächlich angegangen wurde.

Hannover

Vilém Prečan

*Andrea Rebichini, Chiesa, Società e Stato in Cecoslovachia. II. 1968—1978.*

CESEO-Liviana, Padua 1979, 86 S., brosch. Lire 5.200 (Collana di studi sull'Europa Orientale 17 a).

Dieser zweite Teil der Untersuchung über Kirche (vor allem die katholische), Gesellschaft und Staat in der Tschechoslowakei ist eine Weiterführung der 1977 erschienenen Darstellung, die von 1948 bis 1968 reichte (einschließlich des Prager Frühlings) und die hier bereits besprochen wurde (in Band 20/1979).

In knapper Form behandelt Rebichini die Phasen der Normalisierung nach 1968 bzw. die Widerstände dagegen (Charta 77) sowie die Rückwirkung der Ost-West-Beziehungen (vatikanische Ostpolitik, Konferenzen von Helsinki und Belgrad) auf die Situation der Kirche.

München

Michael Neumüller

*Zdeněk Hunáček, Rechtliche Aspekte der Kooperation in der Landwirtschaft der Sowjetunion (unter Berücksichtigung der Entwicklung in der DDR und ČSSR).*

Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1980, 83 S., brosch. DM 22,— (Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen, Reihe 1 — Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens 106).

Die vorliegende Studie bildet den Abschluß einer Untersuchungsreihe zum Agrarrecht der sozialistischen Staaten durch das Gießener Institut, wobei hier insbeson-